

# Der Fall Wassiliew.

Roman von Paul Oscar Höder.

(19. Fortsetzung.)

In wachsender Spannung waren die beiden Untersuchungsbeamten der Rede des Staatsanwalts gefolgt.

Wischhusen warf dem Kommissar einen gewissermaßen triumphierenden Blick zu; dann sagte er zu Dierstatter: „Sie sehen uns, Herr Staatsanwalt, schon beinahe als Gläubige der Lehre Wassiliew's!“

„Zweifeln Sie? Sie meinen doch nicht im Ernst, daß dieser Taschenspielerkunststückchen-Gläubiger, beigemessen sei? Dr. Dierstatter breitete die Blätter aus und begann ein paar Absätze vorzulesen. „Es sieht ja fest, daß dieser Russe ein Mann von allgemeiner Bildung, daß er auch kein vernünftiger Gelehrter war. Aber ich weiß nicht, ich weiß nicht — sobald diese Herren über das Reale hinauswollen, dann verlieren sie sich immer gleich allzu hoch in die Wollen. Und die Russen, die Slaven überhaupt, haben nun einmal alle so den Zug zum Mystischen in sich. Sie wollen an Hellscher glauben, an Geisteskräfte, an Hypnotismus, Suggestion, was weiß ich!“

Der Untersuchungsrichter hatte die Aufzeichnungen bis zur letzten Silbe mit peinlicher Aufmerksamkeit gelesen.

„Eines scheint zunächst daraus mit ziemlicher Gewißheit hervorzugehen — ein Punkt, den ich selbst schon gerade gestern erneut in Erwägung gezogen habe: daß Wassiliew nicht erst nach elf Uhr, wie die gerichtliche Darstellung bisher annahm, sondern schon acht Uhr zwölf Minuten seine Mansarde verlassen hat — und zwar ohne dahin wieder zurückzukehren.“

„Wie stimmt das aber damit, daß bei Wassiliew um elf Uhr noch Licht brannte? Und wer hat es später ausgezündet?“

Wischhusen berichtete, was er hierüber festgestellt hatte.

„Und es ist dennoch unmöglich!“ rief der Staatsanwalt. „Sie haben doch die Wärter gleichfalls gehört. Als die um zehn Uhr den Rahmen aus dem Zimmer heraustransportierten, ließ der eine der Kranenträger an die Gaisellogge an, und zwar so heftig, daß selbst Spener sich rührte, der doch eine kräftigere Portion des Schlafmittels bekommen hätte als der Russe. Da würde Wassiliew also doch wohl gleichfalls aufgewacht sein.“

„Wassiliew war in dem Augenblick, als Justus Spener zur Bahnstation transportiert wurde, bereits tot. Die Träger nahmen den Weg durch den Hofweg — an seiner Rechten vorbei!“

„Sie sagen das — mit solcher Bestimmtheit?“

„Ich habe einen unumstößlichen Beweis dafür, daß der Tod Wassiliew's eingetreten sein muß, solange Justus Spener noch in der Wohnung weilte.“

„Das wird mir immer rätselhafter. Sie bringen also den unglücklichen Lehm, der sich nicht rühren konnte — denn den romantischen Phantasien dieses Herrn Russen da über die nächtliche Wanderung Spener's können wir doch keinen Glauben beimesen — in irgend eine Beziehung zu dieser Mordthat?“

„Herr Staatsanwalt, wir haben die Waffe gefunden, mit der der Russe hingemordet worden ist. Hier ist sie. Hier ist auch das Tuch auf dem sie lag, und das gleich dem Messer mit Blut bespritzt ist. Das Blut ist bereits untersucht worden. Hier das Gutachten des Gerichtschemikers.“

Dierstatter war auf's Höchste überrascht. Er prüfte Alles gewissenhaft, geriet dann in steigende Erregung. „Und wo haben Sie das Zeug gefunden? Das sollte uns bei dem Lokalters termin entgangen sein?“

„Vielleicht gerade deswegen, weil Sie annehmen, daß die That erst nach der Abreise der Spener's erfolgt sein müsse. Wir fanden diese Objekte in der Truhe, um deren Auslieferung die Schwester des angeblich Geschlachten bat. Diese Truhe war äußerlich gänzlich unbeschädigt. Der Sachverständige meint auch, daß ihre Deckung mit einem Nachschlüssel ausgehoben sei.“

„Es gibt aber nur einen Originalschlüssel — und den hat Justus Spener noch niemals aus der Hand gegeben — er trägt ihn Tag und Nacht auf der Brust.“

Dem Staatsanwalt perle ein leichter Schweiß auf der Stirn. „Hören Sie, mir ist viel schon vorgetommen, aber eine so seltsame, räthselhafte Angelegenheit... Also mußte die That folgerichtig zwischen der Herabkunft Wassiliew's und der Abfahrt der Spener's geschehen sein?“

„Zwischen acht Uhr zwölf Minuten — und zehn Uhr Abends.“

„Hm. So gewinnt das ja mit einem Male ein ganz anderes Gesicht!... Denn wenn wir dem Glauben schenken sollen, was sowohl Fräulein Spener als auch Bräulein gleich von Anfang an, und wie es scheint gänzlich unbeeinflußt von einander, angegeben haben — Fräulein Spener sogar unter Eid — so haben die beiden Herrschaften in jener Zeit die Parterrewohnung, in die sie um acht Uhr herum eintraten, überhaupt nicht eber verlassen, als in dem Augenblick, in dem Küchensofas Wagen draußen vorfuhr...“

Wischhusen nickte. „Und dennoch ist die Schuldlosigkeit des Johannes Bräulein erwiesen!“ sagte er ernst und fest.

Eine geräumte Weile herrschte tiefes Schweigen. Endlich versetzte Dr. Dierstatter, der sich am Tisch niedergelassen hatte, düster und gedankenvoll in Wassiliew's Aufzeichnungen starrend:

„Unter diesen Umständen freilich ist der Alibiweis Bräulein's erbracht. Aber vor wem? neues, übernatürliches Räthsel sind wir nun gestellt...!“

Der Untersuchungsrichter athmete tief auf. „Wenn wir Gläubige der Lehre Wassiliew's werden wollten — wenigstens in diesem Falle, in dem es nach Allem ja keinen Zweifel mehr giebt — so verlore das Räthsel den letzten Rest der Unlösbarkeit.“

Dierstatter seufzte. „Verehrtester Herr Landgerichtsrath, Sie könnten sich wirklich mit dem Gedanken vertraut machen, daß Justus Spener die That begangen hat? Daß er, den wir wie für gelähmt, seit Monaten für unfähig auch nur eine Hand zu rühren gehalten haben, sich selbständig von seinem Lager erhaben, die Truhe geöffnet, den Mord ausgeführt und die Waffe wieder an der alten Stelle verborgen habe?“

Wischhusen wies auf den Passus in der Darstellung des Russen, die die erste Wanderung Spener's schilderte.

„Ich habe auch keinen Grund, an der Richtigkeit dieser Angabe Wassiliew's zu zweifeln. Der Russe war ein erster Gelehrter, der Ton, in dem er über seine Experimente berichtet, ist maßvoll und sachlich...“

„Aber welche Veranlassung sollte Spener gehabt haben, seinem Herrn und Meister an's Leben zu wollen?“

Der Untersuchungsrichter zuckte die Achsel. „Darauf könnte uns Niemand Auskunft geben, als der Thäter selbst, wenn er überhaupt weiß, was er im Zustand der Hypnose begangen hat.“

Es fanden noch lange, hitzige Debatten statt. Deren Beschluß bildeten Dierstatter's Worte:

„Das wird ein heilloses Aufsehen in unserer lieben Residenz geben. Die Anklage gegen den unglücklichen Bräulein lasse ich unter diesen Umständen fallen. Er muß ja Entschuldigtes ausgestanden haben.“

„Und Sie werden ihn sofort auf freien Fuß setzen? Es wäre ja allerdings eine Grausamkeit, ihn auch nur eine Stunde länger als unbedingt nötig festzuhalten.“

Dr. Dierstatter ließ sich vom Amtsdienster Hut und Pelz bringen. „Kommen Sie, Herr Landgerichtsrath, wir wollen ihm gemeinsam die Nachricht bringen. Das ist das Mindeste, was man ihm schuldet, daß man einen schwereren Irrthum der Justiz freimüthig eingesteht. Er ist ja ein Mann von Bildung, wird lernen, daß unversehens kein böser Wille vorlag. Der arme, unglückliche Kerl — der Erbarmungswürdige!“

In solcher Aufregung hatten die Kollegen Dr. Dierstatter's den bejahrten Beamten noch nie gesehen als wie in diesem Augenblick, da er, von Wischhusen begleitet, die Fahrt zum Untersuchungsgefängnis antrat.

... Nach wochenlanger Kerkerhaft der Freiheit wiedergegeben! ...

Johannes Bräulein brach in keinen Jubel der Freude aus, aber er erschämte es auch, sich in bitteren Anklagen gegen seine Verfolger zu ergehen.

Kalt und ruhig lagen seine Hände in denen der beiden Beamten, die ihm die Kunde seiner Erlösung brachten, ihm ergriffenen Herzens Glück wünschten zu dieser unerwarteten Wendung.

Aber als er dann im Wagen saß, dessen Verschlag er trotz der Winterkälte hatte öffnen lassen, athmete er in tiefen Stößen die klare Morgenluft ein, seine zitternden Hände fanden sich ineinander, und frei und tief bewegt erhob er den Blick gen Himmel.

Dr. Dierstatter setzte voraus, daß der Freigelassene die nächste Gelegenheit benutzen werde, um nach Genf zu gelangen. Da brachte er nun eine bringende Bitte vor.

Die weitere Erforschung des Thatbestandes erforderte es, daß er sich selbst dahin verfügte, um Justus Spener zu vernehmen. Es erschien ihm daher dringend wünschenswert, daß Bräulein durch sein Telegramm etwa Martha über die Wendung, die das gegen ihn eingeleitete Verfahren genommen hatte, orientirte. In seiner Bräutigkeit über die Freilassung des Bräutlings würde sie vielleicht dem Bruder mehr verrathen haben, als der nun noch folgenden schwierigen Untersuchung dienlich war.

Johannes willigte auch hierin.

So trat er denn noch fast in derselben Stunde, da sich die Worte des Untersuchungsgefängnisses hinter ihm geschlossen hatte, die Fahrt nach dem Süden an.

Außer dem Staatsanwalt begleitete ihn noch der Gerichtsarzt, Kreisphysikus Grimm, der auf das dringliche telephonische Ersuchen Dierstatter's bin

sich gleichfalls sofort reisefertig gemacht hatte.

So fehnachtsam das Herz des Freigelassenen in der Erwartung des Wiedersehens mit Martha schlug — die Qual der langen Reise kam Johannes diesmal nicht so grausam zum Bewußtsein, denn seine Gedanken wurden gezwungen, eine andere Richtung zu nehmen.

Erregte Debatten fanden nämlich unterwegs im Coupe zwischen seinen beiden Begleitern statt. Dierstatter hatte dem Gerichtsarzt das Werk Wassiliew's eingehändig, das der Mediziner in größter Spannung durchsah. Nachdem er auch das sensationelle Kapitel über die „hypnotischen Experimente mit Gefunden und Kranken“, sowie den tagesbuchartigen Anhang durchgesehen hatte, reichte er dem Bildhauer das Manuskript und erklärte dem Staatsanwalt, daß er in vielen Punkten die Ansichten des russischen Kollegen theile, und daß er auch verschiedene Werke von deutschen Ärzten, besonders hervorragenden Psychiatern, kenne, die auf demselben Boden stünden wie Wassiliew, wenn gleich sie die letzten Konsequenzen, die der Russe ziehe, nicht so gemeingültig hingestellt wissen wollten.

Dierstatter hatte ein solches Urtheil nicht erwartet. „Hm — daß Sie den „modernen Schwindel“ gleichfalls mitmachen, liebster Doktor, das verblißt mich. Wenn diese Befragte wahr wären, ei, dann müßte einem ja ein wahres Grauen vor allen Nervenärzten und dergleichen antommen!“

Darauf ging der Streit lange hin und her. Grimm sprach in dessen Verlauf ein Wort aus, das auch dem mehr und mehr erregt, gespannt, schließlich erschütterten lesenden, daswischen immer wieder athemlos zukübenden Johannes Bräulein viel zu denken gab:

„In gewisser Hinsicht, meine Herren, ist jeder Arzt ein wenig Hypnotiseur. Vielen Leidenden, und nicht nur den Nervenleiden, suggerirt schon die Nähe des Arztes, seine Stimme, sein Blick eine Erleichterung. Die einzige Voraussetzung zur Wirksamkeit dieser leichtesten Art des Hypnotismus ist das Vorhandensein des Vertrauens — des Glaubens an die Rettung, die der Arzt bringt. Und dieselbe Art der Suggestion können Sie doch auch in Ihrem eigenen Berufe fontaitiren: beim Verhör eines Angeklagten. Die Festigkeit Ihres Blicks, die Macht Ihrer Persönlichkeit ist es da, die einen anfangs ganz siegesicher und kaltblütig Leugnenden plötzlich zusammenbrechen macht, sobald er zu Kreuze trieb und demüthig gesieht. Freilich ist die Anwendung eines wirklichen hypnotischen Verfahrens den Richtern untersagt, woraus Sie am besten erkennen mögen, daß der Gesetzgeber in gewissem Sinne selbst zu den „Gläubigen“ dieser noch ziemlich jungen Wissenschaft gehört.“

Dierstatter zuckte die Achsel. „In meiner langen Praxis ist dies der erste Fall dieser Art. Und wenn ich wirklich daran glauben soll, daß Justus Spener die That begangen hat, daß der Mann, der monatelang für gelähmt dargelegt, kaum eine Bewegung ohne fremde Hilfe ausgeführt hat, thatsächlich plötzlich aufgestanden ist, um Wassiliew zu überfallen und hinzumorden, so würde ich eben annehmen müssen, daß er bis dahin ein Simulant schlimmerer Sorte war.“

Der Meinung bin ich durchaus nicht. So wie mir Rückenfuß über den Fall berichtet hat, lag allerdings eine wirkliche Lähmung vor. Einem Menschen, der weder Arme noch Beine hat, kann auch der genialste, mächtigste Hypnotiseur nicht befehlen, zu schreiben oder spazieren zu laufen — und ebensoviele einem Patienten, dessen Nerven und Muskeln und Gelenke vollkommen gelähmt sind. Anders verhält sich's mit Spener. Der Mann war körperlich gesund; er glaubte nur nicht an seine Gesundheit, er hatte nicht die Willenskraft sich zu rühren, sich zu erheben. Er war also wie geschaffen zum Werkzeuge eines Hypnotiseurs. Justus Spener zehorchte dem Russen willenlos, ja, er ward das willfähige Medium, um Wassiliew's Befehle auszuführen, selbst wenn sie eine Kräfteleistung, eine Muskel- und Nervenanstrengung erforderten, die der Kranke außerhalb der Hypnose sich selbst nie und nimmer zugemuthet hätte.“

Ganz erschöpft schwierte der Arzt. Johannes war in seiner Letzter, in deren Pausen er immer aufgeregter den Ausführungen des Mediziners gefolgt war, bis zum Anhang gekommen. Als nun Dierstatter, noch immer skeptisch, fragte, ob der Kreisphysikus demnach auch an die wachheitgemäße Darstellung jenes ersten hypnotischen Experiments des Russen mit seinem Medium — zwei Nächte vor der That — glaube, fuhr Johannes schreckhaft empor.

Mit einem Male entsann er sich jener im Verlauf der kurzbedachten Zeit schon fast wieder vergessenen nächtlichen Schredenscene, über die ihm Martha kurz vor ihrer Abreise berichtet hatte.

In fieberhafter Aufregung sagte er seinen beiden Begleitern, was er darüber wußte, doch wußte auch nicht, daß er sowohl als Martha den Russen selbst für diesen unheimlichen Einbringling gehalten hatte.

Es entstand ein langes Hinundher, bis Dierstatter sich endlich zufrieden gab. Während Grimm Bräulein's Bericht mit einem gewissen Triumphgefühl entgegennahm, sagte der Staatsanwalt achselzuckend

„Gut. Also ich will Ihnen soweit entgegenkommen, will zugeben, daß Spener in dieser ersten Nacht dem Willen Wassiliew's gehorcht haben mag, so wunderbar es mir erscheinen will. Aber wollen Sie mich denn glauben machen, daß dieser unheimliche Russe seinem Medium an jenem zweiten Abend in der Hypnose befohlen hat, ihm selbst den Kopf vom Numpfe zu trennen mit jenem einzigen furchtbaren Streich?“

Man war schon müde und abgepannt von den hitzigen Debatten. Den ganzen Tag über hatte man im engen Coupe gesessen, nur zu den Mahlzeiten des Speisewagens des Durchgangszuges aufgeschloßen. Seit Stunden herrschte tiefe Nacht draußen. Die flackernde Beleuchtung im Coupe, die die Letzter der engherzigen Bogen erschwerte, hatte die Augen der Reisenden ermüdet. Nach dem stürmischen Wortwechsel war ein Stillstand eingetreten. Die Männer hatten die Köpfe in die Polster zurückgelehnt, und ihre Blicke folgten den von Zeit zu Zeit links an dem endlich erreichten Genfer See vorbeiziehenden Lichterzügen, die das Gestirne begleiteten.

Eine lange Pause war der fast tropischen Frage Dierstatter's gefolgt. Der Kreisphysikus strarrte wieder in die auf der Reisende vor ihm ausbreiteten Manuskriptseiten, deren Zeilen ihm zu verwickelten schienen. Schließlich sagte er tief aufathmend:

„Wenn der Befehl des Russen, der sein willfähiges Medium zum Mörder machte, es nun auf das Leben eines Anderen abgesehen hätte?“

„Auf das Leben — eines Anderen?“ fragten seine beiden Begleiter.

„Einer war dem Manne im Wege — einer, der zwischen ihm und dem Geliebten stand!“ Grimm sah den ihm gegenüberstehenden Johannes Bräulein an. „Sie waren sein Feind, Herr Bräulein — sein Toibsend, den er aus dem Wege räumen wollte!“

Das Einlegen der Bremse, das verstärkte Rütteln und Rattern des Zuges, das schrille Zeichen der Dampfpeife, das Lokomotive gab, überdönte die Ausrufe der beiden Mitreisenden.

Man fuhr in die Bahnhofshalle ein — der Zug hielt! — man war am Ziele.

Während der Wagen vom Bahnhof Cornavin aus den Weg über die Rhonebrücke und durch die leichtbeschneiten Boulevards zu dem gartenreichen Kreuzhof empor nahm, sprach der Staatsanwalt seinen beiden Reisegefährten ein paar dringende Wünsche aus.

Danach sollte Johannes bei der Ankunft im Sanatorium sich noch nicht zeigen, sondern sich so lange gedulden, bis man Martha vom Kranken isolirt und über die neuesten Vorgänge unterrichtet hatte.

Trotzdem der Abend schon ziemlich weit vorgerückt war, traf man in der Villa Monrepos aber eine ziemlich Unruhe an.

Dr. Mathieu war soeben von einem Krankenbesuch in der Dependence zurückgekehrt und hatte erfahren, daß Fräulein Spener, der Schwester seines „Sorgentandes“, wie er den schwerleidenden Bildhauer nannte, ein Unfall zugestoßen sei.

Die drei Herren traten, vom Concierge eingelassen, gerade in's Vestibül, als die Pflegerin, die der ohnmächtig gewordenen jungen Dame den ersten Beistand geleistet hatte, dann aber durch den herbeigerufenen Assistenzarzt ersetzt worden war, dem Anstaltsleiter in ihrer französischen Muttersprache Bericht erstattete. Dr. Mathieu sah sich kaum nach den neuen Antömmelungen um, sondern entledigte sich in der kleinen Garderobe neben der Concierge-Loge rasch seines Paletots und der Galoschen. Dabei fragte er die Pflegerin über die näheren Umstände aus.

„Der Freiherr von Ehardt war also wieder da — der Herr aus Karlsruhe?“

Die Pflegerin wußte den Namen nur deshalb so genau, weil der Herr gestern und heute schon zu verschiedenen Malen vorgeprochen hatte.

„Und daß mir dadurch nun auch die Ruhe der Kranken gestört wird!“ rief der Doktor ungeduldig. „Hat Spener etwas von dem Unfall gehört? Natürlich hat's eine große Aufregung gegeben? Man hört ja jedes Wort in dem Nebensimmer, bei diesen dünnen Holzthüren...“

„Herr Spener hat sich nicht gerührt. Ich glaube, er hat geschlafen. Fräulein Martha hat mehrmals nach ihm gesehen.“

„Und was wurde denn zwischen den Beiden verhandelt?“

„Ich kann's nicht sagen; die Herrschaften sprachen deutsch.“

Jetzt trat Dr. Mathieu heraus, um sich hastig hinaufzuwerfen. Dabei erblöte er die drei fremden Herren.

„Sie sehen mich selbst in heller Verzweiflung — ich muß Sie bitten, sich zu gedulden — ich kann in dieser Sekunde Ihnen kein Gehör schenken...“

Der Staatsanwalt stellte sich hastig vor und sprach mit dem Anstaltsleiter ein paar Worte.

„Um's Himmels willen — ich beschwöre Sie, verursachen Sie mir um diese späte Abendstunde keine neue Störung. Es sind ein paar Nervenstränge im Haus, die absoluter Ruhe bedürfen. Auch Spener schläft und scheint von den Vorgängen in seiner

Nachbarschaft glücklicherweise nichts gehört zu haben.“

„Ich vernahm soeben, daß Herr von Ehardt im Hause weilt?“

„Ja — ja — das ist's ja eben. Er muß wohl Fräulein Spener eine Nachricht von großer Bedeutung gebracht haben... Sie ist ohnmächtig zusammengebrochen...“

Das verringerte nun keineswegs die Aufregung und Spannung Bräulein's. Er mußte sich aber gleich den Anderen noch in Geduld fassen. Da alle Zimmer besetzt waren, drang Mathieu in die Fremden, sich einzuweilen in den sonst als Operationsaal dienenden kleinen Salon zu verfügen. Er wollte nur rasch nach Fräulein Spener sehen — und, wenn es anging, sie und den Freiherrn ihnen sofort selbst zuführen.

Unter dem Beistand des Assistenzarztes war Martha rasch wieder zu sich gekommen. Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachte, vermochte sie sich aber nicht sogleich der Vorgänge zu entsinnen. Erst als sie Ehardt erblickte und die Manuskriptblätter gewahrte, die ihr ein solch furchtbares Geheimniß verrathen hatten, gewann sie die Fühlung mit der letzten Vergangenheit wieder.

„Es ist — schon Alles wieder —“ sagte sie zu dem soeben eingetretenen Mathieu auf dessen Frage. Dann erhob sie schreckhaft die Stimme: „Aber Justus — er wird doch nicht erwacht sein...? Ich war so entsetzt, so überwältigt — ich dachte gar nicht mehr an seine Nähe!“

Mathieu stand bereits an der Thür und lauschte. „Er schläft. Fester als sonst sogar. Es ist Alles ganz still.“

„Sie hatte die Wärterin beauftragt, mir es sogleich zu melden, falls er sich rührt!“ sagte Martha müde und gequält.

Der Anstaltsleiter hatte inzwischen ein paar Sätze im Flüster zum Freiherrn gesprochen. Was er sagte, schien den Referendar in höchste Aufregung zu versetzen.

„Wo sind die Herren?“ fragte er hastig, aber ebenso leise.

„Sie sind in den kleinen Saal zur Linken eingetreten. Die Begegnung darf hier aber unter keinen Umständen stattfinden. Spener würde zweifellos erwachen.“

„Lassen Sie mich machen,“ sagte Ehardt, „ich verspreche Ihnen, daß Fräulein Spener ruhig bleiben wird.“

Er näherte sich Martha und fragte sie, ob sie sich kräftig genug fühle ihm zu folgen. Dierstatter befand sich unten, der inzwischen die Aufzeichnungen Wassiliew's wohl gleichfalls gelesen habe und hergekommen sei, um mit ihr Rücksprache zu nehmen.

„Und — Justus?“ fragte Martha voll Angst.

„Haben Sie keine Sorge, man wird ihn für heute in Ruhe lassen und auch morgen in schonendster Weise vorgehen. Der Unglückliche dürfte ja kaum eine Ahnung haben... Aber um nichts voreilig zu verrathen, müssen Sie mir sofort von hier folgen. Dr. Mathieu fürchtet, daß wir Ihren Bruder ausfinden.“

Willig flüchtete sich Martha auf Ehardt's Arm und ließ sich hinabgeleiten. Der Assistenzarzt leistete ihr, da sie sich noch matt in den Hüften fühlte, von der anderen Seite Unterstützung. Mathieu aber eilte voraus, um die Herren solange im kleinen Saal zurückzuhalten, bis Martha die Thür passirt hatte.

Auf der Treppe traf er die Pflegerin im Gespräch mit dem Concierge, die höchst interessiert die seltsamen Vorgänge besprachen. Unwirsch mahnte Mathieu die Schwester an ihre Pflicht: Sie solle zunächst einmal nach Herrn Spener sehen, der von der Unruhe im Haus inzwischen sicher erwacht sei.

In der Loge des Concierge mußte Martha erst Platz nehmen, bevor Mathieu den Staatsanwalt herüberrief. All diese Vorbereitungen erhöhten nur ihre Spannung.

Hätte sie nun vollends eine Ahnung gehabt, daß im Vestibül, unweit der Stelle, an der er schon früher einmal in armseligem Gewand, ein verfolgter Flüchtling, in grauamster Verzweiflung geharrt hatte — daß dort Johannes Bräulein bloß des Winkes gewärtig war, den ihm Dierstatter geben wollte, um sich in ihre Arme zu stützen...!

Mathieu blieb, an der Treppe angelangt, für ein paar Sekunden erschöpft stehen. Er vermüthete den Tag, an dem er diesen Karlsruhe aufgenommen hatte. Der seltsame Antragsfall hatte ihn damals in tiefem Interesse — irgend ein sichtbareres Erfolg war der elektrischen Kur, die er mit ihm vorgenommen, aber nicht zuzuschreiben. Die mannigfachen Aufregungen und Störungen, die ihm durch den sensationellen Proceß, in den die Geschwister Spener so unglücklich hineingerathen worden waren, konnten aber nur dem Anonimie des Hauses Monrepos schaden.

Mit dem Kreisphysikus, der ungeduldig seinen beiden Begleitern gefolgt war, und der sich dem Kollegen vorstellte, hatte er nun eine kurze Unterhaltung über Spener's Leiden.

Dr. Grimm war aber noch gar nicht dazu gekommen, über den eigentlichen Grund seiner Anwesenheit irgend etwas verlauten zu lassen, als man in der oberen Etage eine Thür aufreißt und mit hastigen Schritten Jemand zur Treppe kommen hörte.

„Was giebt's denn schon wieder?“ rief Mathieu gedämpft.

Es war die Pflegerin. Auf französisch rief sie dem Anstaltsleiter zu: „Monsieur — das Zimmer Nummer elf ist leer — Monsieur Spener...“

„Er ist fort!... Das Zimmer ist leer, das Bett verlassen!“

„Mein Himmel! — aber das ist ja unmöglich!... Spener, der sich nicht rühren kann?“

„So wahr ich hier stehe!“ sagte die Französin, die von dem ausgehenden Schreck am ganzen Leib zitterte. (Schluß folgt.)

## Ein Journalistenkreiß.

Aus Paris wird geschrieben: Neulich Abends ging ein schlanker, hochgewachsener Herr auf den Boulevards spazieren, tadellos angezogen, bis auf eine kleine Absonderlichkeit; neben der Ehrenlegion, deren Rosette in seinem Knopfloch prangte, trug er nämlich eine blanke Stahlkette um den Hals, an der zwei hölzerne Miniaturfädelchen befestigt waren. Schon musterten ihn die Vorübergehenden mit mißtrauischen Blicken, als er kurz entschlossen auf einen Schuhmann trat und ihm die Frage vorlegte: „Wo ist der König von Italien?“

Der Schuhmann, durch diese Antwort in seiner Annahme, es mit einem Keisergefnappen zu thun zu haben, nur noch bestarrt, führte den Mann auf das Polizeidepot vor den wachhabenden Kommissar. „Wie heißen Sie,“ beginnt dieser die Unterredung. „Napoleon,“ lautete die zuverlässliche Antwort. „Und Sie wohnen?“ — „Auf Sanct Helena.“

„Welche Straße und Hausnummer?“ — „Ist nicht nötig! Sanct Helena sind noch genug.“ So adressirte Briefe fand noch immer richtig an mich abgeliefert worden.“ — Auch der Herr Kommissar war nun völlig „aufgeklärt“. Er versprach dem Herrn, ihn sofort zum König von Italien führen zu lassen, und eine halbe Stunde darauf befand sich der Engländer in der „Infirmerie du Depot“, der Krankenstation der Polizeipräfectur.

Dort kam es nun zum dritten und letzten Verhör, jedoch nicht vor einem Polizeibeamten, sondern vor dem Anstaltsarzt. Und dieser stellte denn durch einige Kreuz- und Querfragen sowie durch seine überlegene medicinische Schulung fest, daß der neue Napoleon durchaus nicht berücht, sondern vielmehr bei sehr gesundem Verstande und Mitarbeiter eines Pariser Blattes sei, der sich unter dem Deckmantel geheuchelten Wahnsinns in ein Pariser Irrenhaus einschmuggeln wollte, um sich von der Behandlung der dortigen Kranken persönlich zu überzeugen. Das ist ihm nun leider nicht geallt, und überdies wird er nächstens noch wegen Verhöhnung der Behörden vor Gericht zu erscheinen haben.

## Parlamentarischer Humor.

Das „Neue Wiener Journal“ bringt wieder eine Anzahl Rede-Entgegnungen österreichischer Abgeordneter. Als die Polen während der Rede eines deutschen Abgeordneten das Parlamentshaus am Franzensring verließen, rief ihnen der Redner nach: „Bleiben Sie hier, meine Herren; was ich zu besprechen habe, geht gerade Sie an, denn es handelt sich um die galizischen Schweine.“ — Im schlesischen Landtage meinte ein Abgeordneter: „Das Gesetz begünstigt auch hier wieder die Großgrundbesitzer, denn diese sind es, die von der Klauenpeste am meisten gefährdet sind.“ — Der österreichische Abgeordnete Schnabel rief die Staatsgewalt zum Schutze der Schwachen gegen die Starben mit der Begründung an: „damit sie nicht aufgefressen werden wie die großen Kauffische.“ — In den österreichischen „Blättern für Stenographie“ finden sich folgende aus neuester Zeit stammende parlamentarische Redeblicke: „Wir schöpfen neue Hoffnung für die bedrängte Bevölkerung aus dem warmen Munde, mit dem der Minister über ihre Lage gesprochen hat.“ — „Der Herr Vortredner hat sogar in den harmlosen Tauschen, deren Jucht nach meinem Antrage gefördert werden soll, ein Haar gefunden.“ — „Die Ziegel- und Pfasterwerke, die die Festheilnehmer damals gegen die Fenster geschleudert haben, wollen die Herren heute uns in die Schuhe schieben.“

## Seeweb.

Doch die Wälder, Sie, mei Gubler, Ich hab' den Herrn der Herrlichkeit, Wenn er wieder Wälder fallen. — Herr'n Sie — das is meine Freid.

Sie, da dreime ich war'n Freischling, Sun betann'nt' das Gubler, Es is' ab' in' mer wech' in' schmeicheln' Geimab'lang' dorch de Brust.

Herr'n' dunn' fallit' is' un' dunnel, In' loben'nt' un' mich' her, Was' is' ihm'nt' in' san' Gubler, In' san' goldnen' Schmeicheln'.

In' is' tu', von' heiter' Schmeicheln' In' von' heiter' Schmeicheln', Welche, ihr' glichen' Schmeicheln', Welche' mei' liebes' Schmeicheln'.